

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der RKP (B.) der USRR der Wolgadentschen

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 44.

Sokrowsk, 14. November 1926.

Jahrgang 5.



Die Kalifornische Hirse im botanischen Garten
des Prof. Emil Meyer in Stephan,
Kanton Kamenka.

Am 5. September 1926 für „Unsere Wirtschaft“
aufgenommen.

Anzeigen:

Die Petit-Beile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold
Fürs Ausland 15 Cents

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung 40 Kop.
Vierteljährlich 1 Rbl. 15 Kop.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zur Frage der Selbstbesteuerung. Von P. Kunte	697
Politische Rundschau.	698
Wirtschaft und Wissen:	
Die Wege der Entwicklung unserer Landwirtschaft. Von H. Rüger, Agronom	699
Die Landeinrichtung im Marzstädter Kanton. Von G. Schneider. (Schluß)	700
Die Goldene Horde. Von Prof. B. Saikowski. (Schluß)	702
Kooperation und Landwirtschaft:	
Ziele und Aufgaben des Samen- und Viehzuchtverbands. Von N. N. (Schluß)	703
Die kooperative Aufklärungsarbeit der Wiesenleiter Konsumvereine. Von H. Winzhu.	704
Die Kalifornische Hirse. Von Professor Emil Meyer	706
Aus Stadt und Dorf:	
Korrespondenzen.	706
Kultur und Natur:	
Die Rebellen. Von Wladimir Gerasimow. (Fortsetzung.)	709
Ein Traum. Von Walter Born	711
Aphorismen. Von Hans Sachs jr.	712

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 44.

Potrowst, 14. November 1926.

Jahrgang 5.

Zur Frage der Selbstbesteuerung.

Von P. Runte.

Unser Dorfbudget deckt noch lange nicht alle Bedürfnisse des Dorfes. Es gibt noch genug dringende Nöte, deren Befriedigung für den Bauer von höchster wirtschaftlicher Bedeutung ist und für die unser armes Dorfbudget — man mag sich drehen und wenden, wie man will — keine Mittel aufreiben kann. Da müßte die Schule repariert und mit Heizmaterial versorgt werden, Wege hergerichtet und Brücken in Stand gesetzt, Brunnen gegraben oder Hirten besoldet werden, usw. usw. Und das Ausmaß dieser Nöte und die Bereitwilligkeit und Fähigkeit zu ihrer Befriedigung sind in jedem Dorf anders. Noch ist unsere Bauernwirtschaft im ganzen zu arm, um die einheitliche Steuer so hoch zu stellen, daß sie alle Bedürfnisse des Staates und des Dorfes befriedigen könnte. Eine Vielheit von örtlichen Steuern will aber die Sowetmacht nicht zulassen, denn das würde zu Willkür und Ungerechtigkeiten führen. Wo ist ein Ausweg? Nach der Meinung vieler Genossen im Zentrum und an Ort und Stelle liegt der Ausweg in einer vernünftigen und praktischen Regelung der freiwilligen Selbstbesteuerung. Zu dieser Frage wäre es erwünscht, wenn die Bauern und die Dorfarbeiter in „Unsere Wirtschaft“ oder in den „Nachrichten“ ihre Meinung äußerten.

Unseres Erachtens müßten die Gemeindeversammlungen, wenn 35 Proz. der Stimmberechtigten anwesend sind, das Recht besitzen, mit einfacher Mehrheit eine freiwillige Selbstbesteuerung für einen bestimmten Zweck zu beschließen. Die Gemeindeversammlung beschließt zum Beispiel, für die Ausbesserung einer Brücke 200 Rbl. aufzubringen. Ein solcher Beschluß müßte nach Bestätigung durch das Kantonsvollzugskomitee rechtskräftig und für alle Bürger verpflichtend sein, und die betreffende Summe müßte im Notfall wie die Steuer eingetrieben werden. Wenn die 35 Proz. Stimmberechtigten nicht anwesend sind, so müßte eine zweite Gemeinde-

versammlung ohne Rücksicht auf die Zahl der Anwesenden beschlußfähig sein.

Wie müßte nun die beschlossene Summe auf die einzelnen Bürger verteilt werden? Am besten proportionell zu dem Betrag, den der betreffende Bürger an einheitlicher landwirtschaftlicher Steuer oder an Einkommen- oder Industriesteuer zahlt. Es müßte also einfach bestimmt werden, wieviel Kopeken Selbstbesteuerung für den bestimmten Zweck auf einen Steuerrubel des Dorfes entfallen, und jeder müßte dann soviel mal diese Zahl Kopeken zahlen, als er Rubel Steuer bezahlt.

Die Berausgabung und Verrechnung der Selbstbesteuerungssummen müßte durch den Dorfrat erfolgen, der diese Summen in das Dorfbudget miteinzuschließen hätte, wobei aber dieses Geld nur zu dem Zweck ausgenützt werden dürfte, zu dem es die Bürger gegeben haben.

Selbstbesteuerungen dürften nur zu solchen Zwecken erfolgen, an denen das ganze Dorf oder die große Mehrheit der Bürger interessiert ist, nicht aber zu solchen, die nur einer kleinen Gruppe dienen. Für solche Nöte müßte schon die betreffende Gruppe auf ganz freiwilligem Weg selbst die Mittel aufbringen.

Selbstbesteuerung müßte nicht nur in Geld, sondern auch in natura möglich sein, z. B. durch Lieferung von Produkten, durch Leistung von Fahrdiensten, wobei der Wert dieser Leistungen immer in Geld umgerechnet und angerechnet werden müßte. Klagen über Ungerechtigkeiten bei der Hebung der Selbstbesteuerungssummen müßte die Steuerkommission entgegennehmen. Die richtige Berausgabung der Selbstbesteuerungssummen müßte wie die der Budgetsummen durch die Revisionskommission überwacht werden.

Auch jetzt wird die Selbstbesteuerung oft genug durchgeführt, und zwar in einer Weise, die die Last nicht immer der Kraft entsprechend verteilt: auf

die Seele, auf das Stück Vieh usw. Und jetzt scheitern oft die guten Absichten der Bürger daran, daß einige von ihnen, mit weniger Gemeinsinn begabt, sich weigern, an der Selbstbesteuerung teilzunehmen, und daß dann die andern es als ungerecht empfinden, allein für allgemeine Nöte aufzukommen, und sich ebenfalls der Selbstbesteuerung enthalten.

Die einheitliche landwirtschaftliche Steuer muß die einzige Steuer bleiben, die der Staat von dem Landwirt einfordert. Aber die Nöte unseres Dorfes fordern eine Regelung der Selbstbesteuerung, wo die Bevölkerung in ihrer Mehrheit eine solche wünscht.

Bauern und Dorfarbeiter, sagt Eure Meinung! Ihr habt das Wort!

Politische Rundschau.

Die Lage der englischen Grubenarbeiter wird immer schwieriger. Die Regierung geht immer brutaler gegen die Streikenden vor. Die Zusammenstöße zwischen den Arbeitern und der Polizei werden immer häufiger und stärker. Die Polizei wendet Waffengewalt gegen demonstrierende Arbeiter an, und diese verteidigen sich mit Steinen und was ihnen sonst unter die Hände fällt. Sogar öffentliche Versammlungen der Arbeiter werden verboten, was in England etwas noch nie Dagewesenes ist. Dazu kommen die Quertreibereien der verräterischen Führer, die immer bereit sind, die Bergarbeiter den Grubenbesitzern auszuliefern. Daher herrscht auch auf der gegenwärtig in London tagenden Delegiertenkonferenz, auf der viele Vorstandsmänner der professionellen Verbände vertreten sind, keine sonderliche Kampfesstimmung. Die Delegiertenkonferenz spiegelt jedoch die Stimmung der Arbeitermassen nicht wider; diese sind entschlossen, den Kampf trotz alledem weiterzuführen. Der Vertreter der Bergarbeiterföderation von Süd-Wales sprach das auch auf der Konferenz aus, indem er erklärte: „Die Bergarbeiter sind bis jetzt immer noch voll Kampfesmut; doch mangelt es an Mitteln, den Mut dauernd aufrecht zu halten.“ — Wie es mit den „Mitteln und Wegen zur Unterstützung der Bergarbeiter“ steht, die der Generalrat der professionellen Verbände Englands auf der Konferenz des Vollzugskomitees der Verbände ausfindig zu machen versprach, kann man daraus ersehen, daß die Konferenz beschloß, „freiwillige Lohnabzüge in der Höhe eines Pence (gegen 4 Kop.) täglich in den professionellen Verbänden durchzuführen. Cook erklärte dazu: „Wenn die professionellen Verbände die Bergarbeiter im kritischen Augenblick im Stich lassen sollten — und es sieht ganz danach aus; denn was bedeuten die

„freiwilligen“ Pencependen anderes als eine Verhöhnung der Bergarbeiter seitens der menschewistischen Führer der professionellen Verbände —, wird sie der Fluch der künftigen Generationen der Bergarbeiter treffen.“ Es ist also immer noch schwer vor auszusehen, wann und wie der Kampf enden wird.

Die Kantonnarmee hat neuerdings einen großen Erfolg zu verzeichnen. Sie hat die militärische Basis Suntschuanfangs in der Provinz Kiangsi — die Stadt Kiukiang — eingenommen. Suntschuanfangs Truppen ziehen sich östlich vom Jantseflusse zurück; die Position eines großen Teils seiner Truppen ist noch nicht aufgeklärt. Es ist auch nicht bekannt, wo sich einer seiner hervorragendsten Generale, Ljusjantin, befindet, der den Posten eines Stadthalters in Tschetsjan bekleidete. In den Schanghaier offiziellen Kreisen herrscht große Unruhe anlässlich der neugeschaffenen Lage in dem nördlichen Teil der Provinz Kiangsi. Die letzten Drahtberichte melden, daß die Fudsjaner Truppen an der ganzen Front zurückgehen und die Stadt Tschjan-Pin, die sich 120 Kilometer östlich von der Provinz Kiangsi befindet, verlassen haben.

Der Umfang der Verheerungen in Leninkan. Eine technische Kommission der transkaukasischen Regierung hat den Umfang und den Charakter der Verheerungen festgestellt, die das Erdbeben in Leninkan (Armenien) verursacht hat. Im Leninkaner Rayon haben 38 Dörfer gelitten, die insgesamt 7.812 Wirtschaften zählen, von denen 4.136 gänzlich vernichtet sind. In 11 Dörfern sind die Bauernwirtschaften vollständig zerstört. Die Zahl der Bauern, die ohne Obdach geblieben sind, erreicht 19.811. In Leninkan selbst haben fast alle Häuser gelitten. Zur Wiederherstellung Leninkans sind 21.112.000 Rubel nötig.

Wirtschaft und Wissen.

Die Wege der Entwicklung unserer Landwirtschaft.

Von S. R ü g e r, Agronom.

Die Frage der Entwicklung unserer Landwirtschaft ist von so weittragender Bedeutung, daß alle daran Interessierten ihre ganze Aufmerksamkeit auf die bestmögliche Lösung dieser Frage lenken müssen. Der von N. Hefele verfaßte Artikel, der unter obiger Ueberschrift in Nr. 40 dieser Zeitschrift zur Diskussion gestellt wurde, ist daher insofern zu begrüßen, als er unseren Agronomen, Oekonomikern und Viehzüchtern, die die Entwicklung unserer Wirtschaft aufmerksam verfolgen, Anlaß gibt, sich dazu auszusprechen und Klarheit in die aufgerollte Frage zu bringen. Uebrigens besitzen wir in dieser Hinsicht schon sehr maßgebende Arbeiten von A. J. Rykow, W. P. Buschinski, N. M. Tulaitow und A. A. Rybnikow. Beim aufmerksamen Studium der erwähnten Arbeiten und der Analyse des in diese Frage einschlägigen Ziffernmateriäls kann man ein vollständiges Bild von dem Typus der Wirtschaften erhalten, wie es dem ökonomischen und agronomischen Gedanken des Bundes der SSR vorschwebt.

„Die Dürre und Mißernte verursachen eine ungeheure Erschütterung des ganzen Wirtschaftslebens eines Landes“, sagt A. J. Rykow, indem er fortfährt: „Solange der bewußte Wille des Menschen und die organisierten Kräfte des Rätebundes die Wirtschaft eines solchen Landes nicht derart umgestaltet haben, daß sich die Mißernten, die die Zerrüttung von Millionen Bauernwirtschaften zur Folge haben, nicht wiederholen können, solange wird die planmäßige Leitung des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens des Landes immer wieder durch elementare Krisen von riesiger Gewalt unterbrochen werden.“ Deswegen genügt es nicht, einfach die Frage der Organisation eines Getreidefonds zu Saat- und Verpflegungszwecken aufzuwerfen, sondern mußte die Frage der Beseitigung des Uebels mit der Wurzel gestellt werden. Und die Wurzel des Uebels ist gerade in unserer Körnerwirtschaft und dem Abhandensein der industriellen Verarbeitung und des geregelten Absatzes der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu suchen.

N. Hefele hat in seinem Artikel unter anderem vermerkt, daß sich die Kartoffelfläche im Jahre

1925 nicht vergrößert hat, im Jahre 1926 aber nur um ein kleines Prozent. Deswegen zweifelt er daran, ob in unserem Dorfe das Bestreben zur ferneren Vergrößerung der Hackfrüchtelefläche vorhanden sei. Dieses Bestreben ist vorhanden, und wenn es bei der einen oder andern Kultur mitunter beträchtlich steigt oder sinkt, so hängt das meistens von den Absatzbedingungen ab. Im Herbst 1925 und im Frühjahr 1926 kosteten die Kartoffeln 25 Kopeken das Pud; somit war ihr Anbau nicht vorteilhaft. Gegenwärtig ist der Preis für das Pud Kartoffeln 60 Kopeken; deswegen darf man annehmen, daß sich die Kartoffelfläche im Jahre 1927 vergrößern wird. Die Hackfrüchte erfordern einen guten Absatz oder die Möglichkeit, sie vorteilhaft (im Tierkörper) auf Fleisch und Milch zu verarbeiten. Die Kartoffeln sind in dieser Hinsicht weniger vorteilhaft als die Kürbisse, der Mais und die Sortenblumen; deswegen hat sich die Kartoffelfläche verkleinert und statt deren die Fläche mit andern Kulturen vergrößert; deswegen hat sich auch die Fläche des Weizens (besonders des harten) vergrößert, da sein Anbau vor der Aufstellung fester Preise und der Regulierung des Marktes mit Fug und Recht als die vorteilhafteste Kultur betrachtet werden konnte. Jetzt ist ein solches Wachstum nicht mehr zu befürchten, da die Preise auf Getreide und auf die andern landwirtschaftlichen Produkte eine bestimmte Regelung erfahren haben und keine so künstlichen Sprünge mehr machen können. Die Bauern haben das auch berücksichtigt, und man kann daher nicht annehmen, daß sich die Weizenfläche im Verhältnis zu der allgemeinen Saatfläche bis zum Umfang der Vorkriegszeit erweitern wird.

Agronom J. Roll ist der Ansicht, daß es kein großes Unglück sei, wenn die Kultur von Getreide (besonders des türkischen Weizens) wieder eine vorherrschende Stellung einnehme, indem er darauf hofft, daß sich der Anbau unseres Weizens durch den guten Absatz vollständig bezahlt machen werde. Hierin kann man ihm aber nicht beipflichten. Wir müssen uns endgültig von diesem Gedanken absagen, und sollte unser Weizen auch noch so hoch

auf dem Weltmarkt geschätzt werden. Wir müssen unsere Wirtschaft so organisieren, daß die Jahre 1920—21 nicht mehr wiederkehren können, und deswegen haben wir kein Recht, die Vorherrschaft der Getreidekulturen auf Kosten anderer Kulturen in unserem Saatwechsel zuzulassen.

Die Verschiedenheit im Feldbau, bei der alle Niederschläge im Laufe des Jahres ausgenützt werden, muß für uns als goldene Regel gelten, möge der Weltmarkt noch so verlockende Aussichten für unser Getreide bieten. Wir müssen unsern Saatwechsel derart einrichten, daß ihm die Herbstniederschläge (durch Anbau von Winterroggen, Gerstentrespe, Winterweizen), die Winter- und Frühjahrsniederschläge (durch Anbau von einjährigen Gräsern und Sommergetreide) und die Sommerniederschläge (durch Anbau von Hackfrüchten, Garten- und Feldgemüse) zugute kommen.

In Dakota (Amerika) sind 5—17 Proz. der Saatfläche mit Gras und Grünfutter bestellt. Was sind unsere 0,4 Proz. im Vergleich mit diesem Prozentsatz? In Dakota sind 43 Prozent der Saatfläche mit Hackfrüchten und hauptsächlich mit Mais bebaut. Die Entwicklung der Viehzucht ist dort namentlich mittelst des Maisbaues vor sich gegangen. Während bei uns die Viehzucht, bei der die Schafzucht eine große Rolle spielt, hauptsächlich zur Fleischgewinnung betrieben wird, stehen dort die Fleisch- und Milchgewinnung gleichbedeutend nebeneinander, wobei die Schweinezucht eine große Rolle spielt.

Wir können unsere Wirtschaft ebenso einrichten. Die Grasfläche vergrößert sich bei uns, ebenso die Hackfrüchtesfläche, und um die Arbeit zu regulieren, haben wir unsere Landwirtschaft zu maschinisieren.

Welche konkrete Formen muß unsere Viehzucht annehmen? In einem landreichen Rayon muß Großhornviehzucht nebst Schafzucht zur Gewinnung von Fleisch und Milch, in landarmen Rayons Viehzucht zur Milchgewinnung nebst Schweinezucht getrieben werden, welche letztere durch Gemüsebau und Abfälle von der Milchwirtschaft gefördert wird. In den landarmen Rayons wird die Futterfrage durch den Anbau von einjährigen und mehrjährigen Gräsern, Mais und Wurzel-

früchten gelöst, in den landreichen Rayons durch den Anbau von mehrjährigen Gräsern, Mais, Feldgemüse (Kürbissen) und Sonnenblumen (Delluchen). Der Anbau von Gräsern und Mais, Feldgemüse und Sonnenblumen, Wurzelfrüchten und Gartengemüse muß als Ausgangspunkt des künftigen Saatwechsels unserer organisierten oder reorganisierten Landwirtschaft dienen. Dabei darf aber kein schablonenhafter Saatwechsel für den einen oder andern Rayon aufgestellt werden; denn von der besondern Lage der Wirtschaften in einem und demselben Rayon müssen auch die Besonderheiten des Saatwechsels bestimmt werden. Ein gut gewählter Saatwechsel muß der Ausgangspunkt zur vernünftigen und vorteilhaften Organisierung einer standhaften Wirtschaft sein. Professor W. P. Buschinski sagt in seiner Arbeit „Die Dürre und die standhafte Wirtschaft in den trockenen Wüstengebieten“: „Die Maßnahmen im Kampf mit der Dürre sind fast dieselben wie die Maßnahmen im Kampfe mit dem salpeter- und salzhaltigen Boden. Justus von Liebig hat zu seiner Zeit gesagt, daß es keinen kürzeren Weg zur Verarmung des Volkes gebe als der ununterbrochene Anbau von einjährigen Pflanzen. Das führt zur Vernichtung der Bodenstruktur, die man erhalten (oder wiederherstellen) muß, was nur durch den Anbau von mehrjährigen Gräsern geschieht.“ Das fällt mit den Plänen der Wiederherstellung unserer Wirtschaft zusammen. Die Grassaaten gibt uns Futter, verbessert die Struktur des Bodens und dient als Mittel im Kampf mit der Dürre. Wir brauchen keine Befürchtung zu hegen, daß unser Perspektivplan Fiasko machen wird. Die Landorgane und die Partei müssen natürlich immer sorgfältig auf das Wachstum unserer Landwirtschaft achten und, wenn diese unerwünschte Abweichungen aufweist, die Linie wieder ausgleichen. Besonders starke Abweichungen können nicht vorkommen, wenn die Fragen des Marktes, des Transports und der landwirtschaftlichen Politik geregelt sind, da die richtige Leitung auf Grund der Oekonomie die Bauern eben zu den Formen der Wirtschaftsführung bringt, zu denen schon ein guter Anfang gelegt ist.

Die Landeinrichtung im Marxstädter Rayon.

Von G. Schneider.

(Schluß.)

Der zweite Grundsatz lautet: Der Landwirt muß auf seinem oder an seinem Landanteil sitzen. Aber hat der Mittelbauer und besonders der arme Bauer nach der Landeinrichtung sofort auf sein

Land überzusiedeln? Gewiß nicht! Die Uebersiedlung kann nur nach und nach geschehen, und zwar angefangen von den stärkeren Wirtschaften, und dann erst mit Hilfe der Regierung durch Verabsol-

gung von Krediten kann die Uebersiedlung der Mittel- und armen Bauern erfolgen. Da aber die Uebersiedlungskredite in den nächsten Jahren nur sehr gering sein können und darauf nicht gewartet werden kann, so mußte neben dem angeführten Prinzip — der Bauer gehört auf sein Land — ein anderes stehen, und zwar: bei der Landeinrichtung und Verteilung des Landes muß die wirtschaftliche Stärke der Bauernhöfe in Betracht gezogen werden, d. h. je stärker die Bauernwirtschaft an Zugkraft und Inventar und sonstigem Vermögen ist, desto weiter vom Dorf bekommt sie ihren Landanteil, und je schwächer, desto näher. Die Anwendung dieses Prinzips ist nicht allein politisch recht und billig, sondern auch wirtschaftlich das allein Zweckmäßige; denn bei dem Aufbau unserer Landwirtschaft ist an erster Stelle dafür zu sorgen, daß für die gesamte werktätige Bauernschaft die Grundbedingungen der weiteren Hebung der Wirtschaften geschaffen werden.

Die Bauernschaft des Margstädter Kantons zog in Betracht, daß der Progreß der Landwirtschaft in der Maschinisierung, der Kooperierung und Kollektivisierung liegt. Dieser Entwicklungsprozeß ist nicht möglich auf einem Landstück und dazu noch bei Lappenwirtschaft. Sie wählte deshalb die Gruppenwirtschaft mit Aussiedlung.

Bei der Landeinrichtung wurde die Versorgung der einzelnen Gruppen mit Wasser durch Dämme, Brunnen usw. nach Möglichkeit berücksichtigt. Wo keine Brunnen, Dämme usw. vorhanden waren, wurde die Möglichkeit der Herstellung solcher vorgesehen. In jeder Gruppe sind nicht weniger als 20—25 Wirtschaften vereinigt. Jeder Gruppe sind außer den Hofplätzen und Gärten Bauplätze für Schule und andere Gemeindebauten hingemessen.

Die Gruppen sind so planiert, daß 4 Gruppen (zwei Dörfer) von einem Chutorrat bedient werden und in Zukunft, wenn sie gewillt sind und die weitere Entwicklung der landwirtsch. Technik es verlangt, ihre Wirtschaft gemeinsam führen können. Die weitesten Grenzen sind durchschnittlich 3 Werst vom Hofplatz entfernt.

Die ärmste (viehlose) Bevölkerung hat ihr Land beim Dorfe erhalten. Die mit Vieh und 1 Pferd vermischen sich in den nächsten Gruppen (3—6 Werst vom Dorfe); dann kommen die mit 1 Pferd und Rühen zusammen mit denen, die zwei Pferde besitzen, usw. Das beste und am leichtesten zu

bearbeitende Land liegt beim Dorfe. Bei der Landeinrichtung und der Landeinteilung wurde die Norm des Anteils auf einen Eßer nach der Güte des Landes festgestellt.

Nach dieser Form der Landnugnießung sind im Margstädter Kanton bereits 10 Dörfer eingerichtet.

Gerade diese Landeinrichtung brachte es dahin, daß im Kanton gegenwärtig schon 78 Traktoren vorhanden sind, die mit Ausnahme von 5 sich alle in den Händen der armen und Mittelbauern befinden.

Die armen Bauern in den landeingerichteten Dörfern sind fast alle um den Traktor organisiert. Die Maschinen schaffen sie sich für die Pachtgelder an. Durch die Landeinrichtung ist ihnen die Möglichkeit gegeben, das übrige Land, das sie heute wegen wirtschaftlicher Schwäche noch nicht bearbeiten können, in großen Flächen und organisiert zu verpachten.

Die organisierten Gruppen haben meistens schon das Zehnfeldersystem mit Grasbau eingeführt. Nach der Landeinrichtung war die innere Organisation, der innere Ausbau der Gruppe die nächste große Arbeit.

In dem Margstädter Kanton sind zur Reorganisation der Wirtschaft aus dem 77-Millionenfonds 540 Bauernwirtschaften vorgesehen, davon 330 Wirtschaften auf dieses Jahr und 210 auf die nächsten zwei Jahre. Reorganisiert wurden natürlich die landeingerichteten Gruppen, und zwar nicht einzelne Wirtschaften oder eine gewisse Zahl von solchen, sondern die ganze Gruppe, so daß in diesem Jahr schon 580 Wirtschaften in den Reorganisationsplan eingegangen, also faktisch reorganisiert sind, obwohl nicht alle Wirtschaften kreditiert werden.

Die 3. Session des Zentr.-Vollz.-Komitees der Republik der Wolgadeutschen hat die Landeinrichtung des Margstädter Kantons gebilligt und anerkannt, daß diese Landeinrichtungsform als Grundprinzip der Landeinrichtung in der ganzen Republik angenommen werden muß.

Zum Schluß muß noch darauf hingewiesen werden, daß diese Art Landeinrichtung im großen und ganzen nur dort durchgeführt werden kann, wo der Sowets- und Parteiarbeiter mit dem agronomischen und Landregelungspersonal Hand in Hand arbeiten und wo vorerst eine gründliche Arbeit unter den armen und Mittelbauern geführt wurde.

Die Goldene Horde.

Von Prof. B. Saikowski.

(Schluß.)

Das „Mongolische Joch“ war aber nicht so furchtbar schwer, wie es unsere Geschichtschreiber schildern. Die Abhängigkeit der Russen von den Tataren bestand nur in der Staatskontrolle und Tributpflichtigkeit. Der Chan war der oberste Herrscher über die Russen; die Macht im Lande hatte jedoch der oberste der russischen Fürsten, der als ein Stellvertreter des Chans galt und zu diesem Amt durch einen besondern Erlaß oder „Jarlyk“ ernannt wurde. Nur der Fürst durfte den für den Chan bestimmten Tribut erheben. In allem übrigen war dem russischen Volk eine Autonomie (Selbstverwaltung) gegeben, wie die unterworfenen Grenzgebiete Rußlands in der Vorrevolutionszeit sie sich nicht einmal träumen konnten: die Russen durften alle ihre alten Gesetze, Sitten und Gebräuche beibehalten, ja sogar ein stehendes Heer halten, das nur in seltenen Fällen dem Chan zur Verfügung gestellt wurde.

Dieses Prinzip der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten eines besiegten Volkes war in jenen grauen Tagen den aufgeklärten Europäern fremd. Und wenn das damalige Rußland in die Gewalt seiner westlichen Nachbarn anstatt in die der Tataren geraten wäre, hätte es seine eigene und eigenartige Kultur und Lebensweise eingebüßt, wie dies mit den andern slawischen Völkerschaften im Westen von der Ostsee geschah.

Dank der politischen Unabhängigkeit der Russen von den Tataren gelang es jenen, sich zu einem starken Bund zu vereinigen und Kräfte zum Kampf mit der Fremdherrschaft anzusammeln. Dieser Kampf wurde aber erst möglich nach 200—250 Jahren, als die Goldene Horde sich von innen zu zerlegen begann. Das kam daher, daß die Tataren durch den Tribut von den besiegten Völkern und durch den Handel, den die mitgeführten Gefangenen aus den festhaften Völkern stark entwickelten, sehr rasch übermäßig reich wurden, den früheren kriegerischen Geist einbüßten und sich einem sorgenlosen, satten Leben hingaben, ihre Aristokratie aber, die sich in viele fürstliche Stämme verzweigt und sehr stark vermehrt hatte, gegenseitig ständig um die Macht bekämpfte. Die Chane wurden nur zu willenslosen Puppen, die, mit den Abzeichen der Herrscherwürde geschmückt, faktisch nur Spielzeuge in den Händen

der einander bekämpfenden Parteien waren: von den einen auf den Thron gesetzt, wurden sie von den andern nach einiger Zeit entthront, getötet und durch den eigenen Kandidaten ersetzt. Unter solchen Verhältnissen ging das so üppig aufgeblühte Reich rasch seinem Verfall entgegen. Die inneren Kriege trugen mitunter den Charakter einer schrecklichen Mezelei, bei der das Blut des Volkes in Strömen floß. Bei den verheerenden Kriegen wurden die blühenden Städte zerstört, gerieten Handel und Industrie ins Stocken, weigerten sich die unterworfenen Völker, Tribut zu zahlen, und sammelten ihre Kräfte, um sich nicht nur von der Herrschaft der Tataren zu befreien, sondern sich noch an ihnen für die früheren Unbilden zu rächen.

Zu Ende des XV. Jahrhunderts zerfiel die Goldene Horde gänzlich. Aus ihren Resten bildeten sich drei schwache Reiche: das Kasansche im Bereich des alten Bulgariens, das Astrachansche an dem unteren Lauf der Wolga und das Krimische. Die beiden ersten gerieten um die Mitte des XVI. Jahrhunderts in die Gewalt der russischen Zaren, das Krimische aber wurde von dem damals mächtigen Türkischen Reich in Schutz genommen und führte bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts eine halbselfständige Existenz.

Unter uns leben gegenwärtig noch zahlreiche Tataren, die irrtümlicherweise für Nachkommen der Kriagsleute Tschingischans und Batys gehalten werden. Die Tataren, die die heutige Tatarische Republik mit der Hauptstadt Kasan bewohnen, sind Nachkommen jener alten Bulgaren, die vor reichlich tausend Jahren ein großes ackerbau- und gewerbetreibendes Reich mit einer städtischen Kultur bildeten. Sie gerieten ebenso wie die Russen in die Abhängigkeit von der Goldenen Horde und nahmen jene grellfarbige östliche Kultur in sich auf, die von den mit elementarer Gewalt an die Wolga verschlagenen „besten Bürgern“ der besiegten zentralasiatischen Staaten hier in der neuen Heimat geschaffen wurde. Diese Nachkommen von Chiwinern, Bucharern, Persiern, Armeniern sowie von Russen und Finnen wurden im Bestand der Goldenen Horde von den Siegern „Tataren“ genannt, welchen Namen sie auch auf die Bulgaren übertrugen, als auf den Ruinen Bulgariens die Chanschaft der

Kasaner Tataren gegründet wurde. Die Kasan-schen Tataren haben am allerwenigsten mongolisches Blut in sich. In der Goldenen Horde gaben nur ganz wenige mongolische Familien aus der herrschenden Klasse, von den Bequemlichkeiten des Stadtlebens angezogen, das freie Leben der nomadisierenden Steppenvölker auf, um administrative Posten zu bekleiden, wobei es dann auch vorkam, daß sich manche mit der fremden Menschenrasse verschmolzen.

Die Mongolen-Tataren der Zeit Tschingis-chans und Batys und unsere Tataren sind also zwei einander fremde Völkerschaften. Nur das Spiel des Zufalls hat ihnen einen gemeinsamen Namen gegeben und in ganzen Generationen die irrige Meinung gefestigt, daß die heutigen friedlich ackerbautreibenden Tataren als Nachkommen jener schrecklichen Eroberer anzusehen seien, vor deren Namen schon alle Völker Westeuropas zitterten.

Kooperation und Landwirtschaft.

Ziele und Aufgaben des Samen- und Viehzücherverbands.

Von N. N.

(Schluß.)

Die Arbeit des Verbands wird nach einem bestimmten Plan geführt, dem zufolge seit dem Jahre 1925 die Erzeugung von reinsortigem Samenmaterial nach der zu diesem Behuf vorgenommenen Rayonierung der Wolgadeutschen Republik unter Berücksichtigung der örtlichen natürlichen und wirtschaftlichen Bedingungen vor sich geht.

Die Hauptforderung bei der Vermehrung von hochwertigem Selektionsamen besteht in der Erhaltung der Sortenreinheit. Deswegen steht die ganze Arbeit der Samengenossenschaften unter der strengen Kontrolle des Verbands, die von Instruktoren-Agronomen ausgeführt wird, und zwar dreimal im Jahr: das erste Mal im Frühjahr zur Ermittlung der Qualität der Bodenbearbeitung für die Saat und der Saatmethode, das zweite Mal zur Zeit der Getreidereife zwecks Schätzung der Saat und das dritte Mal beim Schütten des Getreides zwecks Schätzung der Qualität der Körner.

Proben von diesen werden außerdem noch von der Samenkontrollstation des Volkskommissariats für Landwirtschaft und der Saratower landwirtschaftlichen Gebiets-Versuchstation analysiert. Nebst den Instruktoren kontrollieren auch die Mitglieder der Verwaltung die Arbeit der Genossenschaften, die bei alledem noch schriftlich instruiert werden.

Der Verband vermehrt vorzugsweise harte und weiche Sorten von selektiertem Sommerweizen, ferner Hafer, Hirse, Sonnenblumen, Winterweizen und Roggen. Im Jahre 1927 beginnt der Ver-

band die Vermehrung von selektierten Gerste- und Maisforten.

Der Zucht von Samen verschiedener Futtergräser wird auch große Aufmerksamkeit geschenkt, da die Futtergräser bei der Umgestaltung unserer Landwirtschaft als einer nahezu reinen Getreidewirtschaft in eine gemischte mit Getreidebau und Viehzucht viel zu ihrer Widerstandsfähigkeit beiträgt. Im Jahre 1925 wurden unter anderem 6.039 Pud 06 Pf. Korntrespesamen geliefert; im laufenden Jahre sollen nicht weniger als 5000 Pud des genannten Samens geliefert werden.

Der Verband führt seine ganze Arbeit im Kontakt mit dem Volkskommissariat für Landwirtschaft der Wolgadeutschen Republik und den Versuchstationen.

Um seine Arbeit auf den richtigen Fuß zu stellen, hat sich der Verband im verfloffenen Jahr die volle Einrichtung einer Samenkontrollstation erworben und sie vertragsmäßig dem Volkskommissariat für Landwirtschaft der Wolgadeutschen Republik übergeben und die Reinigung des Saatguts so organisiert, daß seit dem Jahre 1925 kein einziges Korn, das nicht durch einen Trieur gegangen ist, entgegengenommen wird. In Pokrowsk, wo sich der Zentralschüttepunkt des Verbandes befindet, werden die Trieurs mit elektrischer Kraft in Gang gesetzt, auf den andern Schüttepunkten mit Motoren, Pferdekraft oder Menschenhand. Außer seinen eigenen 26 Trieurs nützt der Verband noch die

auf den Getreidereinigungspunkten des Volkskommissariats für Landwirtschaft aus, die sich in den Rayonen der Samengenossenschaften befinden.

Da das selektierte Saatgut hauptsächlich beim Dreschen und Aufbewahren an Reinheit verliert, erbaut der Verband im laufenden Jahre bei den Eisenbahnstationen Titorenko und Mokrous zwei eigens für die Aufbewahrung von Selektionsamen eingerichtete Getreidespeicher, von denen jeder 200.000 Pud fassen soll.

Die Arbeit des Verbandes hat für die Wirtschaft der Wolgadeutschen Republik schon fühlbare Ergebnisse gezeitigt. Im laufenden Jahr hatte der Verband selbst 13.000 Dessj. mit reinsortigem Saatgut besät und dem Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften durch Verabfolgung ebensolchen Saatguts die Möglichkeit gegeben, 25.000 Dessjat. zu bestellen. Die fernere Entwicklung seiner Arbeit wird die Wolgadeutsche Republik vollauf mit selektiertem Saatgut versorgen und mithin das minderwertige, unserem Klima und Boden nicht entsprechende Samenmaterial, das in den schweren Mißjahren als Samenvorschüsse bei uns eingeführt wurde, verdrängen, mit der Zeit sogar die steigende Ausfuhr von selektiertem Saatgut aus dem Bereich unserer Republik ermöglichen und schließlich, um dem Ausarten des Saatguts vorzubeugen, nach einem jeden Zeitraum von 3—4 Jahren frisches, von den Versuchstationen erhaltenes Saatgut liefern können.

Was die Samenzucht überhaupt anbelangt, so hat der Verband dafür schon große und wohlver-

diente Anerkennung seitens maßgebender Anstalten, Organisationen und Personen erhalten.

Die Viehzucht nimmt im Vergleich mit der Samenzucht eine untergeordnete Stelle bei dem Verband und den einzelnen Genossenschaften ein. Das hat seine Gründe in dem allgemeinen Zustand unserer Wirtschaft, deren Wiederaufbau noch nicht beendet ist. Die Bauernschaft strebt immer noch danach, die Quantität auf Kosten der Qualität zu heben. Ein großes Hemmnis zur Hebung der Viehzucht ist die geringe Kaufkraft der Mitglieder des Verbandes bei den äußerst hohen Preisen auf Rassevieh und das Fehlen von Kredit für diesen Zweck.

Die Arbeit des Verbandes auf dem Gebiete der Viehzucht bestand daher nur in Vermittlungsoperationen, d. h. im Ankauf von Rassevieh gemäß bestimmten Forderungen seiner Mitglieder.

Durch Vermittlung des Verbandes erwarben sich die Genossenschaften 16 Hengste, Orlower Mischlinge, 10 Schwyzer und Simmentaler Bullen, 17 Karakulhämmer, 186 weiße englische Ferkel.

Bei allen Mitgliedern der Verbands ist eine Beschäftigung der Viehzucht vorgenommen worden. Vier Genossenschaften haben die Berechnung der Milchproduktion des Großhornviehs bei sich eingeführt.

Zum Schluß ist noch zu erwähnen, daß sich der Verband an der Veranstaltung der Rayonsviehausstellungen durch das Volkskommissariat für Landwirtschaft beteiligt, indem er Summen zu Prämien für ausgestelltes Vieh verabfolgt.

Die kooperative Aufklärungsarbeit der Wiesenfelder Konsumvereine.

Von A. Winjchu.

Die kooperative Aufklärungsarbeit der Wiesenfelder Konsumvereine wurde in dem verflossenen Wirtschaftsjahr nicht intensiv genug betrieben. Das hat seinen Grund vor allem darin, daß die Genossenschaften zu wenig Mittel aus dem Reingewinn für kulturell-aufklärende Bedürfnisse bestimmten, mithin dieser Arbeit die materielle Grundlage fehlte. Immerhin funktionierten im Laufe des Winters 17 kooperative Zirkel, die ihre Tätigkeit mit Anfang der Feldarbeiten wieder einstellten. Die Leiter der Zirkel waren meistens Lehrer, in einigen Fällen auch Mitglieder der Verwaltungen der Konsumvereine.

In dem verflossenen Jahre ließ der Wiesenfelder Verband der Konsumvereine 3 Broschüren ins Deutsche übersetzen, und zwar: Machow „Die Kooperation und die Bauernwirtschaft“, Ostrowskaja „Wozu braucht die Bäuerin die Kooperation“ und Zinkowatow „Was muß man aus den Statuten seines Konsumvereins wissen?“

Mit diesen Broschüren wurden die Mitglieder der deutschen Konsumvereine versorgt. Im ganzen wurden bis jetzt von den 3000 Broschüren, die der Wiesenfelder Verband auf Lager hatte, 1200 Exemplare abgesetzt. Hoffentlich werden im ersten und zweiten Quartal des laufenden Wirtschafts-

jahres auch die übrigen abgesetzt werden. Insgesamt haben die Konsumvereine im Laufe des Jahres durch das Lager des Verbandes für etwa 1000 Rubel Literatur verschrieben. In 2 Konsumvereinen hatte man kleine Komplexe von Büchern, die aber wenig Absatz fanden, da die Bauernschaft auch billige Bücher noch sehr schwer kauft.

Als eine gute Methode der Kulturarbeit unter den Massen erachtet der Verband die möglichst häufige Berichterstattung über Fragen des kooperativen Aufbaus in den allgemeinen Versammlungen der Mitglieder der Konsumvereine und in den Gemeindeversammlungen. Diese Berichte werden am zweckmäßigsten anlässlich irgendwelcher Kampagnen anberaunt, wie z. B. während der Abrechnungs- und Umwahlkampagne, während der Kampagne der Erhöhung der Mitgliedsbeiträge usw. So soll in diesem Jahre bei der Durchführung der Abrechnungs- und Umwahlkampagne von den Instruktoren in dem ganzen Netz der Konsumvereine ein Bericht über „die Konsumkooperation im Bunde der SSR und der Wolgadeutschen Republik“ erstattet werden, wobei die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die brennendsten Fragen der kooperativen Praxis gelenkt wird, wie z. B. auf die Rationalisierung des Apparats, die Herabsetzung der Preise, die Kooperierung der Armenschaft, das Regime der Sparsamkeit und andere.

Im verflossenen Wirtschaftsjahr verschrieb das Netz der Wiesenfelder Konsumvereine an 600 Exemplare verschiedener periodischer Literatur, so daß im Durchschnitt auf einen von den 131 Konsumvereinen an 5 Exemplare entfallen. Der größte Prozentsatz von den verschiedenen Presseorganen kommt auf die „Nachrichten“ (200 Exemplare). Die „Kooperativnaja Schisnj“, das Organ des Zentralen Kooperativen Rats beziehen nur 40 Proz. unserer Konsumvereine, vorzugsweise die russischen.

Einige Konsumvereine unterhielten auf Rechnung ihrer Kulturfonds Schularbeiter, da das Schulpersonal, das von dem Volkskommisariat für Volksbildung angestellt ist, nicht immer genügt.

In den stark bevölkerten Ortschaften (Pokrowsk, Margstadt, Seelmann, Krasny-Kut) trägt die kooperative Aufklärungsarbeit einen lebendigeren Charakter und ist dort hauptsächlich in den Klubs konzentriert. Die Pokrowsker Zentrale Arbeiterkooperative hatte im Frühjahr laufenden Jahres Kurse

zur Umbildung von Arbeitern für den kooperativen Apparat organisiert, führte sie aber nicht bis zu Ende, weil der passende Raum dazu fehlte. In dem neuen Wirtschaftsjahr sollen diese Kurse wieder ins Leben gerufen werden. Viele Konsumvereine versorgen die Lesehallen mit Literatur und ergänzen ihre eigenen Bibliotheken, die sie für ihre Mitglieder gegründet haben. Manche haben sogar ihre eigenen Lesehallen.

Spezielle Mittel für die Kulturarbeit hatte der Wiesenfelder Verband der Konsumvereine nicht verabsolgt, da noch keine Versammlung der Bevollmächtigten stattgefunden hat, die allein das Recht besitzt, ein gewisses Prozent vom Reingewinn für die Kulturarbeit zu bestimmen. Immerhin wurden gewisse Mittel zu bestimmten Kulturzwecken verabsolgt, so z. B. für die in Margstadt, Pokrowsk und Krasny-Kut abgehaltenen kurzfristigen kooperativen Kurse 450 Rubel, die Tagegelder für die Lektoren nicht mit eingerechnet. Ferner unterstützt der Verband die Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ in der Höhe von 200 Rubel im Monat. Der Unterhalt seiner 2 Stipendiaten der Leningrader Höheren Praktischen Kooperativen Kurse kommt dem Verband auf 1800 Rubel im Jahr zu stehen. Für ein Literaturlager, eine Fundamentallibothek und ähnliche Zwecke wurden auch bestimmte Mittel verausgabt. Die Gesamtsumme der Auslagen für kulturell-aufklärende Zwecke beziffert sich auf 5000 Rubel.

Von dem Netz der Konsumvereine waren im verflossenen Jahre für Kulturarbeit 8900 Rubel bestimmt worden, von denen jedoch nur ein unbedeutender Teil (25—30 Proz.) ihrer direkten Bestimmung gemäß (für Beschaffung von Literatur, für den Unterhalt von kooperativen Zirkeln, für den Unterhalt der Kursanten auf den kurzfristigen kooperativen Kursen des Verbandes der Wiesenfelder Konsumvereine usw.) verwendet wurden, während man den übrigen Teil zu sogenannten gemeinnützlichen Zwecken verwendete, wie für Reparatur von Brücken, Schulen, Aufstellung eines Telephonges usw.

In diesem Jahre werden die Geldbestimmungen für kulturelle Zwecke weit höher sein, und die Organisationsabteilung des Wiesenfelder Verbandes der Konsumvereine wird alles daran setzen, daß alle diese Mittel ihrer Bestimmung gemäß verwendet werden.

Die Kalifornische Hirse.

Von Professor Emil Meyer.

Aus dem botanischen Garten der Universität Rowno (Litauen) erhielt ich durch einen Kollegen unter anderem auch Samen der Kalifornischen Hirse (*Panicum californicum* Beuth.). Diese Hirsenart, die ich im verflossenen Frühjahr in meinem botanischen Garten in Stephan, Kanton Ramenka, ausäte, entwickelte sich bis zu einer Höhe von 135 Zentimeter. Die Pflanzen kamen zur Blüte und brachten reifen Samen.

Diese Hirse soll sehr widerstandsfähig gegen die Trockenheit sein, und wenn sie als Brotfrucht, da die Samen nur klein sind, weniger Bedeutung hat, so kann sie als ein wertvolles Viehfutter dienen.

Weitere Versuche werden über den Wert dieser Pflanze für unser Gebiet Aufklärung geben.

Die Gattung Hirse (*Panicum*) aus der Familie der Süßgräser umfaßt etwa 300 Arten, die besonders in den wärmeren Ländern zu Hause sind und dort zu den besseren Futtergräsern gerechnet werden. Hierher gehört auch die Italienische Kolbenhirse, die bei uns unter dem Namen Mohar oder Moha, besonders in der Ukraine als Futterpflanze im großen angebaut wird. Mit der Italienischen Kolbenhirse hat auch die Kalifornische Hirse große Ähnlichkeit, so daß ich annehme, daß die letztgenannte eine Kulturform von der Italienischen ist.

Die Saat der Hirse erfolgt am besten mittels der Drillmaschine auf unkrautfreiem, gut bearbei-

tetem Boden, zu einer Zeit, in der keine Nachfröste mehr zu erwarten sind.



Die Kalifornische Hirse im botanischen Garten des Prof. Emil Meyer in Stephan, Kanton Ramenka.

Am 5. September 1926 für „Unsere Wirtschaft“ aufgenommen.

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Marekstadt, Menschen und Maschinen klagen. Bei der Ausrüstung der Abteilungen auf der Fabrik „Wiedergeburt“ lenkt die Fabrikverwaltung ihre Hauptaugenmerk auf die Traktorenabteilung; die anderen Abteilungen, insbesondere die Dreherei, werden als Stiefkinder angesehen, obgleich die Werkbänke schon lange um einen Arzt bitten. Hier ist man so weit gekommen, daß der Arbeiter

die Rarette an einer Drehbank mit der Hand zurückschieben muß, eine Arbeit, bei der man „krägen“ muß; dennoch denkt niemand daran, die Führung zu reparieren. Eine Drehbank lärmt bei ihrem Rückgang derart, daß die daneben stehenden Arbeiter Zahnschmerzen bekommen. Jede Maschine verlangt hier Reparatur; denn sie sind alltäglich im Laufe von 16 Stunden schwer belastet.

Aber auch die Menschen klagen, klagen über die schwere Luft und den Staub. In diesem Raum, der mit Drehern und Schlossern überfüllt ist, sind 2 Schleifapparate: auf dem einen werden Mühlenwalzen und auf dem anderen Steine für Buchweizenschäler abgeschliffen. Hier ist alles in eine Staubwolke gehüllt, die den nahestehenden Arbeitern die Arbeit vergällt und das Leben verkürzt. Obgleich über diese Erscheinungen schon gesprochen und geschrieben wurde, werden sie nicht abgestellt.

Noch über eine Erscheinung klagen die Dreher: über die Verteilung der Arbeit. Der Meister macht alles umgekehrt: schwere Stücke, die teuer bezahlt werden und an denen der hochqualifizierte Dreher 11—15 Stunden zu tun hat, gibt er den Lehrlingen, die sich daran mit Hilfe der Meister 25 Stunden quälen; die leichtere Arbeit aber, die schlechter bezahlt wird, gibt er den Drehern mit der 9. und 10. Lohnstufe, die schon nichts daran verdienen können. Wenn er aber des Morgens in die Werkstätte kommt, schlägt er immer die Hände über dem Kopf zusammen und kann nicht verstehen, weshalb die Lehrlinge so wenig leisten und die Meister so wenig verdienen.

J. Rothermel.

Marienburg (Kanton Fjodorowka). Die Mitglieder des Marienburger Konsumvereins hatten sich den 17. Oktober versammelt, um die Jahresabrechnung anzuhören, den Gewinn zu verteilen und die Verwaltung und Revisionskommission umzuwählen. Es war ein regnerischer Tag, und die Versammlung mußte mit einer geringen Zahl Mitglieder (67 von 145 oder 46 Proz.) eröffnet werden. Etwas später kamen noch einige Personen hinzu.

Die Anwesenden meinten, daß der Verein doch eigentlich nicht dazu existiere, um große Geschäfte mit den Nichtmitgliedern zu machen, wie das hier der Fall war, sondern vor allem dazu, die Bedürfnisse seiner Mitglieder zu befriedigen. Darum sollen nach Ankunft der Ware 2 Tage zum Verkauf an die Mitglieder bestimmt werden, wonach auch an die Nichtmitglieder verkauft werden könne. Eines noch hat den Mitgliedern nicht gefallen: daß noch so viele Schulden ausstehen. Die Verwaltung soll energisch ans Einfordern gehen und die böswilligen Nichtzahler nötigenfalls gerichtlich belangen.

Aufs neue Waren zu verborgen, wurde der Verwaltung die Erlaubnis nur mit der Bedingung gegeben, daß die rechtzeitige Rückerstattung der Schuld gesichert wird.

Im übrigen war die Versammlung mit der Tätigkeit der Verwaltung zufrieden und wählte sie in vollem Bestande aufs neue.

Die bisherige Belohnung in Prozenten zum Umsatz wird mit einer festen Monatsgage zu 30 Rbl. aufs Mitglied ersetzt.

Die Revisionskommission ist durch ein neues Mitglied ergänzt worden.

Die Gewinnverteilung wollte nicht gut gehen; denn die Summe des ausgestellten Reingewinnes in der Höhe von 3454 Rbl. war zu verführerisch: man wollte nicht weniger als 10 Kopeken auf den Einkaufsrubel heraushaben.

Als jedoch erklärt wurde, daß nicht die ganze Summe als Reingewinn angesehen werden könne, sondern ein Teil (wenn auch nur zeitweilig) zur Deckung der zweifelhaften Schulden abgeschrieben werden müsse, ein anderer Teil, nämlich die an den gewesenen Nemssojus zurückgebliebene Schuld, ebenfalls nicht als Gewinn betrachtet werden dürfe, willigte man auf 5 Kop. ein, und der Rest wurde folgendermaßen verteilt: 1995 Rbl. (66,3 Prozent) ins Grundkapital, 12 Proz. Jahreszinsen aufs Paikapital, 198 Rbl. (10 Proz.) in den Kulturfonds, 99 Rbl. (5 Proz.) in den Fonds der Armenkooperierung.

Der Kulturfonds ist wie auch im Nachbardsdorf Gnadenflur in zwei Teile zerlegt worden: 98 Rbl. für rein kulturell-aufklärende Zwecke und 100 Rbl. für Einrichtung einer Kinderkrippe.

Nach der Umwahl haben sich im Verlauf von 3 Tagen 48 neue Mitglieder gemeldet.

Instruktor: J. Schächtel.

Dehler (Kanton Ruffus). Wenn man vor paar Wochen den im Bau begriffenen Damm zwischen Dehler und Brabander ansah, so glaubte man, daß er in diesem Herbst nicht mehr fertig gemacht werden könne, da er zu jener Zeit erst halb aufgeworfen war.

Wenn der Damm in diesem Herbst nicht mehr fertig geworden wäre, so hätte er durch das reißende Hochwasser im Frühjahr großen Schaden genommen. Doch die Dehlerer gingen gemeinschaftlich gleichwie ein Haufen fleißiger Ameisen an die Arbeit. Ueber eine Woche stellten täglich 60, 70, 80 Fuhren Erde herbei. Als Ergebnis dieser fleißigen Arbeit sehen wir heute den Damm fertig dastehen. Die anderen Dörfer — Bangert, Stahl, Ruffus —, die laut Beschluß des K.-B.-K. auch an dieser Arbeit teilnehmen sollten, ließen sich weder selbst, noch mit einer Fuhre sehen, obwohl Sie den Damm ebenso benötigen wie Dehler. S. N.

Dinkel (Kanton Kuffus). Aus dem Leben unserer Konsumgenossenschaft. Am 1. November fand eine allgemeine Versammlung der Mitglieder der Dinkler Konsumgenossenschaft statt, in der die Verwaltung und Revisionskommission Abrechnungsberichte erstatteten. Als Einleitung machte Gen. Dulsou einen kurzen Bericht über die Bedeutung des Konsumwesens überhaupt und betonte hauptsächlich die Notwendigkeit der Preiserniedrigung, die durch Vermeidung allzu hoher Aufschläge auf die Waren auf ihrem Wege von der Fabrik bis zu den Konsumenten angestrebt werden soll.

Die Genossenschaft wurde von 36 Mitgliedern im Monat Februar l. J. mit einem Kapital von etwas über 200 Rbl. gegründet. Bis zum 1. Oktober war die Mitgliederzahl bereits auf 49 angewachsen.

Der Warenumsatz der Genossenschaft in den 8 Monaten ihrer Existenz beträgt über 20.000 Rbl., wobei der Handel einen Reingewinn von 1690 Rbl. abwarf. Der Aufschlag auf die Waren betrug $18\frac{1}{4}$ Proz., was einen Reingewinn von 8 Proz. auf den Warenumsatz ergab.

Gen. Dulsou wies unter anderem darauf hin, daß 8 Proz. Reingewinn vom Umsatz eine unnormale Erscheinung sei; er dürfe 4 Proz. nicht übersteigen, da das Konsumwesen weniger die Bereicherung der Genossenschaften als die Versorgung der Konsumenten mit billigen Waren im Auge haben müsse.

Aus dem Berichte der Verwaltung erhellte weiter, daß von dem Wert, mit dem die Genossenschaft vorläufig operiert, nur 40 Proz. ihr Eigentum, 60 Proz. aber Schulden darstellen.

Die Revisionskommission berichtete, daß sie während der Abrechnungsperiode etliche Revisionen durchgeführt und alles in Ordnung gefunden habe.

Der Reingewinn wurde folgendermaßen verteilt: 1. 690 Rbl. wurden den Mitgliedern auf den Einkaufsrubel ausgezahlt; 2. 500 Rbl. wurden dem Grundkapital beigelegt; 3. 400 Rbl. wurden als Fonds für die Errichtung eines Warenladens bestimmt; 4. 50 Rbl. wurden dem Kulturfonds zugezählt und 5. 50 Rbl. für die Unterstützung armer Schulkinder vorgesehen.

Die Bestimmung von 50 Rbl. für Zeitungen (Kulturfonds) wollte einigen nicht in den Kopf; sie fanden es nicht am Platz, daß sie als Nichtleser für die Liebhaber von Zeitungen etwas hergeben sollten.

P. Ries.

Jagodnaja Poljana (Gouvern. Saratow). Landwirtschaftliche Ausstellung und Erntefest. Am 14. Oktober fand hier in Jagodnaja Poljana eine mit dem Erntefest verbundene landwirtschaftliche Ausstellung statt. Trotz des schlechten Wetters kamen die Bauern von 6 Dörfern mit Exponaten zur Ausstellung. Die Timirjasewsche Landwirtschaftliche Schule beschiede die Ausstellung mit sehr guten Exponaten und Diagrammen. Eine Kommune, ein Artel und eine Gemüse- und Obstbaumschule kamen auch mit ihren Erzeugnissen. Mit großem Interesse wurden die Erklärungen der Genossen J. Holzmann und Kraft angehört. Die Bauern konnten sich überzeugen, daß bei guter Bearbeitung die Wirtschaft auch mit wenig Land hoch zu bringen ist. Von der Obst- und Gartenbauschule sprach der Verwalter Gen. Schustruiski über die Entwicklung des Obst- und Weinbaus in unserer Gegend. Eine große Zuhörererschaft folgte dem Vortrag mit großem Interesse.

Auf der Ausstellung sah man Muster aller bei uns wachsenden Feld- und Gartenfrüchte. An Tieren waren nur die Pferde stark vertreten: 29 junge Pferde, 25 Stuten, 17 Hengste; außerdem waren 2 Zuchtstiere und 1 Kalb ausgestellt. Auch Exponate der Bienenzucht und Fischerei fanden sich vor.

Prämiert wurden 31 Pferde, 2 Zuchtstiere, 1 Kalb und 1 Huhn.

Für gute Leistungen im Feld-, Obst- und Gemüsebau wurden 10 Prämien verabsolgt.

Die Gesamtsumme der Prämien (Geld, Maschinen, Werkzeuge und Bücher) wurde auf 1000 Rbl. geschätzt.

Trotz energischer Propaganda beteiligten sich die deutschen Dörfer schwach an der Ausstellung. Wir hoffen aber, daß sie sich an der nächsten Ausstellung, die im kommenden Jahr wieder am 14. Oktober stattfinden soll, besser beteiligen werden. J. Herzog.

Schönfeld (Slawgoroder Bezirk, Sibirien). Die Felder sind endlich abgeräumt und liegen grau und kahl da. Auf den Dreschplätzen ist ebenfalls alles Leben erstorben. Auch die Gemüsegärten sind leer. Alles ist glücklich unter Dach und Fach gebracht worden. Schneeflocken haben den Winter angekündigt; aber es kommen wieder schöne sonnige Tage, und somit konnte auch der Zurückgebliebene seine Arbeit beenden. Es wird wohl nicht mehr lange dauern, bis unsere Wohnungen wiederum mit dem weißen Wintermantel zugedeckt sind und draußen immer noch das sibirische Schneegestöber tobt.

Kultur und Natur.

Die Rebellen.

Erzählung aus dem Sebastopoler Aufstand von Wladimir Gerasimow.

Aus dem Russischen übertragen von Fr. Bach.

(Fortsetzung.)

Qualvolles Sträflingsleben.

Die erste Etappe aller übrigen Rebellen war das Nikolajewische Gefängnis.

Die Matrosensträflinge sagten scherzend:

„Wir sind da immerhin in der Nähe unserer Flotte. Stellt eine enge Verbindung her, Brüder!“

In die Nähe der Flotte zu kommen und eine enge Verbindung herzustellen, gelang jedoch nicht.

Sobald die Bewohner Nikolajews erfuhren, daß ihr Gefängnis mit Matrosen, die an dem Aufstand beteiligt waren, bevölkert sei, umringten tausendköpfige Menschenhaufen das Gefängnis:

„Die Matrosen freilassen!“

„Schlagt die Kettenhunde nieder!“

Die Oberen wurden verwirrt. Weder Zureden noch Drohen wirkten auf die Menge.

„Die Matrosen freilassen! Raus mit den Matrosen! Tod den Henkern!“

Durch lügenhafte Versprechungen gelang es den Oberen, Zeit zu gewinnen, „zaristische Hunde“ — das Brester Regiment und drei Hundertschaften tierischer Kosaken — kommen zu lassen.

Die Menge wurde umzingelt und mit Peitschen bearbeitet. Sie verteidigte sich mit Steinen und Stöcken und mußte endlich weichen.

Das war der Scheidegruß an die eingekerkerten Matrosen. In der darauffolgenden Nacht wurden sie eilig aus der Stadt getrieben, in Partien verteilt und in verschiedene Gefängnisse des zaristischen Rußlands verstreut.

Die nicht aus der Fassung zu bringenden Rebellen scherzten auch hier:

„Wo wird man auch für uns Zwangsarbeit finden können? Sachalin haben die Japaner besetzt; das Nertschinsker Gefängnis ist vollständig überfüllt, und es ist auch gefährlich, uns dorthin zu verschicken. Die Nertschinsker Gefängniswärter halten den Andrang der Matrosen nicht aus.“

„Man wird schon einen Ort finden.“

Und man fand wirklich einen. Tausende von Gefängnissen wurden zu „zeitweiligen“ Zwangsarbeitergefängnissen eingerichtet, in denen ein viel schlechteres Regime herrschte als in der Zwangsarbeit. Nicht nur die Matrosen der Schwarzmeerflotte, sondern auch ihre Leidensgefährten — die politischen Gefangenen — sahen sich in steinerne Gräber inmitten der volkreichen Residenz- und Gouvernementsstädte eingemauert.

Das Getöse der Straßenbahn, die Sirenen der Autos und alle Laute der regsamem Städte riefen zum Leben. Die Steine und der Asphalt aber wirkten niederdrückend, trockneten die Brust aus; die Ketten verwundeten den Körper, und der Tod stand immer vor der Tür.

Raffinierte Qualen sind schlimmer als der Tod. Wie mancher beneidete die erschossenen Genossen!

„Nein, es ist nicht auszuhalten! Entweder sofortigen Tod oder Freiheit!“

Und die Eingekerkerten entschlossen sich zu den gewagtesten Fluchtversuchen. Mancher endete durch die Kugeln der Wache, mancher verlor den Verstand in dem einem Grabgewölbe ähnlichen Karzer, ging mit den abgefeilten Eisen auf die Wache los, um nur seinem Leben so bald als möglich ein Ende zu machen.

Besonders schlimm war es im S—schen Gefängnis.

In der Zelle Nr. 40 sind elf Mann Matrosen und kriminelle Sträflinge eingeschlossen. Die Zelle ist einem Grab ähnlich, das Regime ist ein drakonisches; der kleinste Fehltritt hat den Karzer zur Folge.

Bragin schlägt einen Fluchtversuch vor.

„Bist du von Sinnen? Bedenke, wir befinden uns im vierten Stockwerk, und dann die Mauer, so hoch wie eine Festungsmauer, und unter den Fenstern die Wache.“

„Und doch ist die Flucht möglich.“

Der kühne Kerl entwickelte vor den Mitgefangenen seinen wirklich fein ausgeheckten Plan.

„Das Fenster unserer Zelle ist höher als die Gefängnismauer und 15 Faden vom Gefängnis entfernt. Jenseits der Wand befindet sich das Gefängnisgärtchen, das von der Straße durch einen Staketenzaun getrennt ist. In dem Gärtchen steht ein hoher Pfosten. Wägt das alles ab, denkt gut darüber nach, wie das alles ausgenützt werden kann.“

Die Mitgefangenen schwiegen erstaunt.

„Seht mal durch das Fenster und zieht eine gerade Linie vom Fenster aus bis an den Pfosten: sie geht über die Gefängnismauer hinweg.“

„Willst du wohl wie ein Vogel darüber hinwegfliegen?“

„Warum wie ein Vogel?“ erwidert Pragin im Flüsterton. „Wir müssen ein Seil zwischen dem Pfosten und dem Fenster ausspannen, uns mit Blockrollen versehen, das Gitter durchsägen, in das Gärtchen gleiten und dort . . .“

Silantjew unterbrach ihn:

„Was dort zu tun ist, wissen wir schon. Aber wie willst du denn das alles zuwege bringen? Ohne Mithilfe von draußen ist da nichts zu machen.“

„Wir werden es uns noch überlegen.“

Von diesem Augenblick an begannen die Köpfe eifrig zu arbeiten. Der kühne Plan erwies sich von Tag zu Tag immer möglicher. Es fanden sich Leute, die für dies Unternehmen waren, die es noch weiter entwickelten, die mitteilten, wohin man sich „vorläufig“ verstecken und wohin man „nachher“ reisen könne, kurz gesagt, die Phantasie arbeitete immer stärker.

Judakin war zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt und konnte sich doch nicht recht zur Flucht entschließen. Dennoch übergab er seiner Schwester, die ihn besuchte, einen Zettel, worin er um Ratschläge in dieser Angelegenheit bat. Von draußen erhielt man, ebenfalls durch einen Zettel, Antwort. Die Schwester Judakins billigte den Versuch und bat um genauere Auskunft.

Syromjatnikow beschrieb ausführlich den Plan der Flucht und vergaß nicht anzugeben, was dazu erforderlich sei und wohin es gebracht werden müsse.

Der Brief wurde von allen erörtert und erwogen.

„Schon gut. Das ist alles. Aber wie übergeben wir ihn? Wenn er in die unrechten Hände fällt, ist alles verloren.“

„Er kann nur durch einen zuverlässigen Aufseher übermittelt werden.“

Es wurden durch den Sträfling Petrenko, der sich in der benachbarten Zelle befand, Verhandlungen angeknüpft. Er ging in die Werkstätten arbeiten und war mit den Aufsehern und mit den freien Meistern und Instruktoren bekannt.

In der Badestube informierte Petrenko alle ausführlich:

„Ich habe einen Instruktor gefunden, einen zuverlässigen Burschen. Er war selbst schon mehrmals eingesperrt und, was die Hauptsache ist, er wird draußen von den unsrigen beobachtet.“

„Dann los!“

Der Brief wurde übergeben, und von Tag zu Tag wartete man voll Unruhe auf Antwort.

„Sollte uns wirklich eine einzige Frau helfen können? Sie wird es kaum fertig bringen.“

„Sie wird wohl schon jemand gefunden haben, flug genug ist sie ja. Ein Wisch übernimmt auch eine solche Sache nicht.“

Die Nächte verbrachten alle in unruhigem Schlaf und wirren Träumen. Die ganze Nacht hindurch schrien, stöhnten und lachten die Gefangenen. Unruhe herrschte in jedem Winkel. Die Eingekerkerten schmachteten nach Freiheit.

Am vierten Tag wurde Pragin in das Kontor gerufen.

„Es hat fehlgeschlagen . . .“

„Wenn es fehlgeschlagen hätte, würde man uns ohne weiteres in die Karzer einquartieren, anstatt ins Kontor zu rufen.“

Pragin blieb eine ganze Ewigkeit aus. Endlich kam er . . .

Aus seinem Lächeln konnte man das Ergebnis erraten.

„Der Bruder hatte mir einen Besuch abgestattet.“

„Du bist doch ein Jaroslawer. Woher hast du denn den Bruder?“

„Es ist ein „gemachter“.“

„So ist das die Arbeit der Judakina?“

„Ja, es ist ihre Arbeit. Hier das hat sie überbracht.“

„So rede doch, Mensch!“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Traum.

Von Walter Born.

Motto: Mache mich einfältig,
Innig abgeschieden,
Sanft und still in deinem Frieden!
Mach' mich reines Herzens,
Daß ich deine Klarheit
Schau' im Geist und in der Wahrheit!
Altes Kirchenlied.

Der „Traumgott“ führte mich jüngst in sein Reich. Ich sah mich da in die holde, zarte Kindheit zurückversetzt. Die rührselige Geschichte von der heiligen Genoveva und ihrem lieben Schmerzreich kam mir in den Sinn. Wie schön, wie herrlich ist es doch, in den größten Nöten so ehrlich auszuharren, bis der liebe Gott die Herzen der Menschen erweicht!..

In meinen Träumereien komme ich immer weiter. Ich vergesse alles um mich her und lasse nur die holden Bilder der Kindheit mit Wohlbehagen an mir vorübergleiten. Ja, ja, die alte Karoline hat Weihnacht gefeiert, bei ihr ist's hell geworden! Ja, die Liebe hat gesiegt. Gott ist die Liebe! Halleluja! Und niemand kann so lieben wie ihr junger Herr Anton. Und wer kann schöner lieben, sich liebevoller freuen über das Elend der lieben Untergebenen, als die Herrschaften, die doch nur berufen sind, dieses Elend mit gelinder Hand zu entfernen?

Und meine Erinnerungen bringen mich weiter. Der alte Schulmeister, auch ein Meister auf der Orgel, hat sein Nachspiel beendet und geht nun unmerklich in eigene Tonphantasien über, Geistliches und Weltliches zu schöner Harmonie verbindend. Oh, diese herrlichen Töne in der kleinen, stillen Heimat!.. Ja, die Heimat! die Heimat! Mit herzbrechendem Schluchzen eilt der Sohn nach einem Menschenleben unstätten Umherirrens auf das alte Mütterchen zu und wirft sich vor ihr nieder, das Gesicht in ihrem Schoß verbergend. Das Mutterauge hat ihn auf den ersten Blick erkannt, und treue Mutterarme umschließen den verlorenen Sohn. Freue dich, Mutterherz, siehe, dein Sohn lebet! Gott hat Alles wohlgemacht, und Alles, Alles recht bedacht: gebt unsrem Gott die Ehre!.. Ist das nicht der liebe, gute Fabrikbesitzer, der sich gerade zu Weihnachten erinnert, daß ein guter Arbeiter arbeitslos ist, daß des guten Mannes Familie ohne Christgaben dastet, daß sich dessen Kinder nicht auf das herrliche Christfest freuen können? Und welcher ein Jubel der Kleinen und welche dankbare Freudentränen, heller als die Perlen, leuchten in den

Augen des armen Mannes, da er seinem Wohltäter dankbar die Hand drückt und nicht weiß, wie er ihm die Wohltat vergelten soll. Natürlich vergelt's Gott!

Und siehe da, in meinen Jugendträumen stehe ich plötzlich am Krankenlager der guten Frau Franke. Diese wußte gar nicht, wie ihr geschah, als sie plötzlich vor der Tür fröhliche Stimmen hörte und als dann der junge Herr Werner erschien. „Fröhliche Weihnachten, Frau Franke“, sagte er. „Vater läßt Sie grüßen, und wenn Ihr Mann heimkommt, sollen Sie ihm sagen, daß wir jetzt, vom 1. Januar an, einen Arbeiter einschleiben können. Wenn es bei Ihnen knapp mit Geld ist, kann Ihr Mann sich morgen früh in meinem Kontor einen Vorschuß holen.“ Ist das nicht rührend?

So stehe ich nun gerührt und gleichzeitig bis ins Innere meines Gemüts über meinen Unglauben beschämt. Ich wage kaum die Augen aufzuschlagen. Und plötzlich höre ich neben mir ein Geräusch. Ich drehe mich um, und, welche Borsehung hat es so gefügt? Neben mir steht der Mann seines Volkes, der Better Peter. Sein Gesicht ist ganz verklärt, und helle Freudentränen rinnen ihm in seinen dichten Bart. Lange schenkt er mir nicht die geringste Aufmerksamkeit, sondern ist ganz in stilles, seliges Schauen des Glückes versunken. Ich war wie gebannt und konnte nicht von der Stelle. Endlich wendet er sich mir zu. In jedem Härchen seines dichten Vollbarts zittert die freudige geistige Erregung. „Sehen Sie, junger ungläubiger Mann!“ sagte er zu mir. „Eigentlich ist es nur Linie, Tendenz, schreiende Tendenz von Ihnen, daß Sie solche Momente im Leben unseres Volkes nicht würdigen wollen. Ist es nicht der schönste Augenblick im Leben, ein solch rührendes Bild der Wohltätigkeit zu schauen?“

Wir wünschen der glücklichen Frau Lebewohl und gehen zusammen weiter. Ich bin etwas beschämt über meinen Unglauben. Da kommen uns plötzlich große Mengen Menschen entgegen: Hunderttausende, Millionen Männer, Frauen, Kinder. Aus all diesen ruhigen, verkommenen, abgehärm-

ten, düstern Gesichtern spricht Gram, Hunger, Elend, Groll und Haß. Ich bewege den Better Peter, umzukehren und mit dem Zug zu gehen. „Nein, das sind unheimliche Gesellen!“ sagt er. Endlich läßt er sich doch überreden, diese Millionen ein Stück Wegs zu begleiten. Nach einigen Schritten hören wir eine wunderliche Melodie. Zuerst erschallen wie tonangebend vereinzelt Stimmen; dann wird der Gesang immer volltönder, immer deutlicher und geht endlich in einen mächtigen, schwungvollen, trotzigen Gesang über: „Diese Welt muß unser sein. Völker, höret die Signale!“

Wir gehen weiter mit dem Zug und sehen im hellen, freudigen Sonnenschein die Kinder der Freiheit heranziehen. Sie sind in rote Arbeitsblusen gekleidet, und ein siegesfrohes Lächeln umspielt ihre Lippen. Selbstbewußt greifen sie in den mächtigen Gesang ein, der nun zu einem gewaltigen Chor anschwillt: „Das ist unser letztes Gefecht!“ Sie kommen immer näher, und ihre ersten Reihen treffen schon mit den unheimlichen Gesellen zusammen. Unter Jubel und herzlichem Händedrücken erschallt der Ruf: „Heil den Bergarbeitern! Wir werden Euch in Eurem Kampf bis zum siegreichen Ende unterstützen! Haltet stand, Ihr kämpft für die Zukunft Eurer Kinder! Millionen und Abermillionen werden in dem harten Lebenskampf der Zukunft zugrunde gehen, wenn wir heute unsere Pflicht nicht erfüllen!“ Und nun begann ein Spenden sammeln, wie es die Welt noch nie gesehen hatte. Niemand wollte sich hinten finden lassen. Millionen und Abermillionen wurden gesammelt. Die düsteren Blicke und finsternen Züge begannen sich langsam von ihren Falten und Runzeln zu befreien,

sich zu erhellen, und endlich brachen sie in hellen Jubel aus: „Das ist nur ein Vorschuß unseres brüderlichen Zusammenhaltens“, sagte der Anführer der Kinder der Freiheit.

Ich war nahe daran, in Begeisterung und Bewunderung zu zerfließen, und warf meinen Groschen ebenfalls zu den allgemeinen freudigen Spenden. Da hielt mein Begleiter mit Hektigkeit meine Hand zurück und sagte mit vor Erregung zitternder Stimme: „Aber, junger Mann, wie können Sie sich unterstehen, so etwas zu träumen? Es ist doch nur Tendenz, helle, schreiende Tendenz, was Sie sich da zurechtträumen! Wahrlich, ich sage Ihnen, es werden noch viele kommen, die in meinem Namen predigen. Aber eure Augen werden sehen und doch nicht sehen, und eure Ohren werden hören und doch nicht hören.“

Ich erwachte und zitterte noch vor innerer Aufregung. Und da stieg in meiner Erinnerung ein anderer Traum auf. Er wurde in äußerst hündischen Verhältnissen geträumt, aber schön war er und von großer weltgeschichtlicher Bedeutung. Es hatten sich alle Deutschen — welch ein wonnevolles Zittern überkommt einen dabei! — alle Deutschen der Welt hatten sich glücklich zusammengesunden. Jemand sprach sogar davon, daß man nach diesem Tag ruhig sterben könne; denn etwas Schöneres gäbe es nicht mehr auf der Welt.

Und nun kommen diese unheimlichen Gesellen mit ihrem brüderlichen Zusammenhalten dazwischen und zerstören dem Better Peter die ganze Freude, die holde Erinnerung. Und da soll man nicht über die Tendenz schimpfen!

Aphorismen.

Von Hans Sachs jr.

- Hüben und drüben will mancher ein Freund sein — hüben und drüben ist er ein Feind.
- Ein zuckersüßes, herablassendes Lächeln kann leicht einen grünen Jungen bezaubern.
- Für jeden -ismus singt und bestellt ein mancher Kerl um gutes Geld.
- Manche suchen durch Schmeicheln und Wedeln zu Geld und Ansehen zu kommen.
- Wedeln und Schmeicheln verraten eine Hundenatur.
- Der Kuckuck kann mit allen Leuten in Frieden leben.

Berichtigung. In der vorigen Nummer „Unsere Wirtschaft“ haben sich in den Artikel „Das Wachstum unserer Wirtschaft zum 9. Jahrestag der Oktoberrevolution“ zwei Fehler eingeschlichen. Seite 683, Zeile 22 von unten muß „... im verfloßenen Jahr“ durch „... im Jahr 1913“ ersetzt werden; Seite 684, Zeile 12, 13 ist in „Die Gesamtproduktion unserer Republik...“ das Wort „Republik“ durch „Industrie“ zu ersetzen.

Die einstweilen dreimal wöchentlich erscheinende

„Deutsche Zentral-Zeitung“

für Stadt und Land

hält ihre Leser über alle politischen Ereignisse auf dem laufenden, behandelt sämtliche Fragen der inneren und äußeren Politik, bringt ausführliche Nachrichten und Artikel über die Lage der Volkswirtschaft im In- und Auslande, berichtet über die wichtigsten Errungenschaften der Wissenschaft und Technik, insbesondere der Agronomie, bietet gediegenes Unterhaltungsmaterial und veröffentlicht Zuschriften und Berichte aus allen von Deutschen bewohnten Gebieten der Sowjetunion.

Die Abonnenten der „Deutschen Zentral-Zeitung“ erhalten unentgeltlich agronomische Ratsschläge und Auskünfte in Rechtsfragen.

Der Bezugspreis beträgt:

für 1 Monat	50 Kop.	für 6 Monate	2 Rbl. 70 Kop.
„ 3 Monate	1 Rbl. 40 „	„ 1 Jahr	5 „ — „

Alle Abonnenten der „DZZ“ können gegen Einsendung von 25 Kop. pro Monat das reichhaltig illustrierte Berliner Journal

„Arbeiter-Illustrierte Zeitung“

beziehen. Das auf 16 Seiten erscheinende Journal besitzt Photo-Korrespondenten in der ganzen Welt.

Voraussichtlich wird die „DZZ“ noch im laufenden Jahre täglich erscheinen. Abonnenten, die den Bezugspreis noch vor dem täglichen Erscheinen im voraus entrichten, werden bis zum Ablauf ihres Abonnements die Tageszeitung ohne Preiserhöhung erhalten.

Bestellungen und Abonnementsgelder sind einzusenden an die Adresse:

Moskau, Nikolskaja 10, Zentriscdat.

Demnächst erscheint im Deutschen Staatsverlag der Wolgarepublik ein

Bauernkalender

für das Jahr 1927.

Voraussichtlicher Umfang 200 Seiten. Preis ungefähr 80 Kop.

Nebst kalendarischem Material enthält der Kalender wertvolle praktische Ratsschläge für den Landwirt und die Dorfaktivisten, ein genaues Verzeichnis der deutschen Kolonien nicht nur der Wolgarepublik (nebst Karte), sondern auch der ganzen Räte-Union auf Grund frisch eingeholter, neuester statistischer Daten, ferner Fachartikel über die wichtigsten Fragen unseres staatlichen und wirtschaftlichen Lebens und schließlich einen unterhaltenden Teil.

Adresse: Deutscher Staatsverlag d. Wolgarepublik, Pokrowsk, Kommunardenplatz 4.

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Mätereublik
der Wolgadutschen. Verwaltung:
Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.
Vertretung in Moskau, Nikolskaja 10.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Marystadt, Seelmann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln

Neue Bücher

Neue Bücher

erschienen!

	Rbl.	R.
Lehrbücher:		
Die jungen Fischer. Von F. Mattern. Preis	1	90
Das Buch stellt ein vorzügliches Hilfsmittel für die Sommerschulen dar. Es basiert auf Arbeitsprozessen, die mit der Fischerei zusammenhängen (Rekennüpfen usw.) und regt zu selbständigem Vorgehen an. Arbeitsanweisung wird mit biologischer Belehrung günstig vereinigt. Das Buch ist populär geschrieben und vom Staats-Gelehrten-Rat bestätigt.		
Kurzer Abriss der Russischen Geschichte. 3 Teil. Von M. N. Pokrowski. Preis	1	70
In 2. Auflage:		
„Im Freien.“ Naturgeschichtliches Lesebuch. Von A. Fischer. Preis	1	55
„Sucht in die Welt.“ Von Chr. Delberg. Preis	1	30
und andere Lehrbücher.		
Bücher für den Bauer:		
Der Traktor „Fordson“. Von A. Emich. Preis	—	25
Der Gemüsegarten. Von A. Kothermel. Preis	—	30
Peter als Lektor. Von A. Mattern. Preis	—	45
und andere wichtige landwirtschaftliche Broschüren.		
Die Lenin-Literatur ist verstärkt.		
Vom Weltkrieg zur Revolution.	—	40
Das Leben Lenins und der Leninismus	—	50
Zwei Taktiken der Sozialdemokratie. Preis	—	40
Gen. Lenin. 2. Auflage. Von B. Kunte. Preis	—	10
Politische Literatur:		
Geschlüsse des 14. Parteitages der KPS(S) SU. Preis	—	50
Religion und KPS(S) SU. Preis	—	40
Farbige Karte der Wolgadutschen Republik. Preis	—	30

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.

Ausländische Deutsche Bücher sind eingetroffen.

Verlangt den neuesten Preiskatalog!